



Identifikation impliziter Voreingenommenheit in der Forschungsorganisation

Dr. Alexander Christian

Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Alexander Christian ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie an der HHU Düsseldorf und leitet dort ein fakultätsübergreifendes Lehrprojekt zur Wissenschafts- und Bioethik, seit 2022 ist er Geschäftsführer der Gesellschaft für Wissenschaftsphilosophie (e.V.). In seiner Forschung beschäftigt er sich mit guter wissenschaftlicher Praxis in der Biomedizin, ethischen Implikationen von Eingriffen in die humane Keimbahn und der Leugnung von virologischen und epidemiologischen Erkenntnissen.

Hochschulbereich:

Fakultätsübergreifende Lehre / Berufsqualifikation mit Forschungsbezug

Veranstaltung:

Seminar „Gute wissenschaftliche Praxis“

Zielgruppe:

Masterstudierende der Naturwissenschaften, Staatsexamen Medizin

Zeitraumen:

Skill Building (10 Minuten) + Bauprozess in der Gruppe (20 Minuten) + Vorstellung und Diskussion der Ergebnisse (15–20 Minuten)

Gruppengröße:

maximal 12 Teilnehmende

Eingesetztes Material:

Für die Moderation: 1 LEGO®-Minifigur im Rollstuhl (z.B. aus dem Set „Fun in the Park“ (Setnummer 60134), 1 LEGO®-Hund, 1 weibliche LEGO-Minifigur)
Pro Gruppe: 1 Window Exploration Bag (Setnummer 2000409) und Brick Soup (4 x LEGO®-Stein 1 x 1 x 5 (2453b) und 2 Bauplatten (16x16 Noppen)

Raumkonfiguration:

Materialtisch und Gruppentische für drei Gruppen mit je vier Personen

Modellart:

Individuelles Modell, Gruppenmodell

Didaktisches Ziel:

- Reflexion impliziter Annahmen über physische, psychische und soziale Normalität von Forschenden
- Identifikation von Diskriminierungsdispositionen; Internalisierung von wissenschaftlichen Werten

Ausgangslage

In der Lehrveranstaltung „Gute wissenschaftliche Praxis“ werden forschungs- und publikationsethische Grundkenntnisse vermittelt und auf die Internalisierung von wissenschaftlichen Werten hingearbeitet. Hierzu gehört auch die kritische Reflexion von tendenziösen Normalitätsvorstellungen über die physiologische, psychische und soziale Verfasstheit von Forschenden, implizites Diskriminierungspotenzial und Formen professioneller Verantwortung im Rahmen der Organisation von Forschungsprozessen. Im Rahmen der Veranstaltung sollen die Studierenden insbesondere darauf vorbereitet werden, in der späteren beruflichen Praxis intendiertes und nicht-intendiertes Diskriminierungsverhalten zu identifizieren und adäquate Maßnahmen in der Ausübung professioneller Rollen in Forschung und Lehre zu ergreifen. Die Erreichung dieses Lernziels wird durch zwei Faktoren erschwert: Zum einen wird das eigene Diskriminierungspotenzial oftmals unterschätzt, weil es nicht in expliziten Überzeugungen begründet liegt, sondern durch implizite Vorstellungen über physiologische, psychische und soziale Normalität bedingt wird

(z.B. Feldforscher*innen haben keine erhebliche Geh- oder Stehbehinderungen). Zum anderen sind die professionellen Rollen, die Forschende im Beruf ausüben, äußerst vielfältig und deswegen in einem unterschiedlichen Maße anfällig für individuelles bzw. strukturelles Diskriminierungsverhalten. Beispielsweise muss in der Organisation von Feldforschung auf Forscher*innen mit erheblicher Gehbehinderung durch eine angepasste Aufgabenteilung oder anderweitige Hilfestellungen bei der Überquerung des Forschungsareals reagiert werden. Im Kontext der Analyse statistischer Daten scheint hingegen für Forschende mit erheblicher Geh- oder Stehbehinderung weniger Diskriminierungspotenzial gegeben zu sein. Weil die Studierenden im späteren Berufsleben selbst Opfer von Diskriminierung sein können, selbst intendiert oder unfreiwillig Diskriminierungsverhalten zeigen können oder im Sinne des forschungsethischen Prinzips der Kollegialität Hilfspflichten gegenüber Kolleg*innen haben, ist diese Thematik für die Teilnehmenden des Seminars von hoher Relevanz.

Die Intervention mit der LEGO® SERIOUS PLAY®-Methode hat mehrere Ziele: Die Studierenden sollen die eigenen Dis-



kriminierungsdispositionen auf eine spielerische – nicht vorwurfsvolle – Weise erkennen und diese kritisch reflektieren. Durch die LSP-Methode soll zudem die Erfahrung gemacht werden, dass unsere Vorannahmen über physische, psychische und soziale Normalität von Forscher*innen eine stetige Aufmerksamkeit in der Ausübung professioneller Rollen und einen inklusiven Dialog mit von Diskriminierung betroffenen Kolleg*innen erfordert. Vor dem Hintergrund dieser Einsichten sollen die Studierenden dann eine achtsame Haltung entwickeln und bei der Gestaltung von Forschungs- und Publikationsprozessen Inklusion und Diversität aktiv fördern.

Der Einsatz der LSP-Methode hat hier mindestens zwei Funktionen: Zum einen können die Studierenden gemeinschaftlich und auf eine spielerische Art und Weise die Erfahrung machen, dass zwar alle Forscher*innen von impliziter Voreingenommenheit betroffen sind, aber Verfahren zur Gewährleistung von Inklusion und Diversität existieren, deren Anwendung auch der Gewährleistung hoher wissenschaftlicher Standards dient. Zum anderen dienen die Modelle aus LEGO®-Steinen als Mittel zur Visualisierung und Kommunikation, weil die gemeinsamen Bauphasen die Konzeptualisierung von Arbeitswelten und den Austausch über eigene und fremde Bedürfnisse im Rahmen der Arbeitswelt der Forschung fördern.

Vorgehen

Die Lehrkraft muss vorab zwei Dinge vorbereiten: Erstens müssen die Figuren aus den Windows Exploration Sets entfernt werden, zweitens muss pro Gruppe auf einer Grundplatte mit vier Säulen (1 x 1 x 5) eine Bauplatte (16 x 16) so aufgebaut werden, dass ein Gebäude mit zwei Etagen angedeutet wird.

Nach der Verteilung der Windows Exploration Sets sollen die Studierenden innerhalb von einer Minute einen möglichst großen Turm bauen. Die so entstandenen Türme werden dann hinsichtlich der Bauart verglichen. In dieser ersten Phase des Skill Buildings soll die praktische Fähigkeit zum Umgang mit dem LEGO®-Material geschult und Übersicht über die Teile gewonnen werden. Dann sollen die Studierenden ein individuelles Modell des eigenen zukünftigen Arbeitsplatzes anfertigen (5 Minuten). Diese zweite Phase des abstrakteren Skill Buildings lenkt die Aufmerksamkeit auf die eigene Arbeitssituation in der Forschung. Die Modelle werden kurz vorgestellt und der Bezug zum eigenen Studienfach geklärt.

Die Studierenden müssen dann in der zentralen Lerneinheit in 10 Minuten gemeinschaftlich ein „ideales Forschungslabor mit zwei Stockwerken“ einrichten (in Gruppen á 4 Teilnehmenden). Hierfür teilt die Lehrkraft die vorbereiteten Modelle mit zwei Etagen aus. Bei der Einleitung der Intervention wird noch nicht auf den Problemkomplex der Diskriminierung in Forschungsprozessen referiert, sondern nur über Forschung als kooperativer Tätigkeit in speziellen Umgebungen gesprochen. Den Studierenden wird erläutert, dass die Übung dazu dient, sich mit unseren Idealvorstellungen von Forschungsumgebungen auseinanderzusetzen. Durch dieses Vorgehen werden die Annahmen über die physische, psychische und soziale Normalität von Forscher*innen nicht

explizit abgefragt, sondern implizit durch die Konstruktion der Forschungsumgebung erarbeitet. Die Bauenden können während des Bauprozesses auf wichtige bauliche Merkmale aufmerksam gemacht werden, die im Modell berücksichtigt werden sollten, etwa Arbeitsplätze, Toiletten, eine Möglichkeit zum Wechsel der Etagen etc.

Nach dem gemeinschaftlichen Bauprozess kommen alle Gruppen zusammen und erklären den Aufbau ihrer Modelle. Es werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede gesammelt. Die Lehrkraft stellt dann zwei Legofiguren vor: Peter ist querschnittgelähmt und sitzt im Rollstuhl. Julia ist blind und wird von einem Blindenführhund (Karl) begleitet. Dann wird im Plenum diskutiert, ob Peter, Julia und Karl in den Modellen arbeiten könnten. Zum Abschluss der Intervention reflektieren die Studierenden die Ergebnisse und die Gründe für Vorstellungen über ideale Arbeitswelten in der Forschung, die Inklusion und Diversität durch implizite Voreingenommenheit erschweren. Mutmaßlich haben nämlich nur wenige Studierende an Rollstuhlfahrer*innen, blinde Menschen und Blindenführhunde gedacht.

Reflexion und Tipps

Erfahrung aus der Lehre: Die Verwendung der LSP-Methode wurde von den Teilnehmenden des Seminars zur guten wissenschaftlichen Praxis als willkommene Abwechslung und als anregend beschrieben. Im gemeinschaftlichen Vergleich zeigte sich, dass die Modelle in der ein oder anderen Form primär konkrete Aufgaben im Forschungsprozess visualisierten; so bauten Studierende aus den Naturwissenschaften einen Laser und eine bewegliche Zentrifuge. Die meisten Modelle beinhalteten auch einen kleinen Schreibtisch sowie einen Stuhl, wodurch ein Bürobereich angedeutet wurde. In keinem Modell wurde durch die Architektur auf wissenschaftliches Personal mit einer körperlichen Beeinträchtigung geachtet, beispielsweise wurde nicht an eine Rampe zur zweiten Etage oder genügend Platz zur Bewegung eines Rollstuhls im Modell geachtet. Mehrheitlich sagten die Studierenden, dass sie natürlich wüssten, dass Diskriminierung am Arbeitsplatz ein Problem darstellt. Hierfür wurden auch sofort konkrete Beispiele aus dem eigenen Arbeits- und Studenumfeld gegeben. Über sich selbst verwundert merkten Studierende an, dass sie beim Bau einfach nicht an Diskriminierung gedacht hätten, weil das „nicht so drin ist“.

Hinsichtlich der Lernziele in der Lehreinheit zur Diskriminierung am Arbeitsplatz ist festzustellen, dass der vorgeschlagene Einsatz der LSP-Methode tatsächlich der Reflexion von impliziter Voreingenommenheit dient, vorhandene Wissensbestände über Diskriminierung im Arbeitsumfeld abrufbar macht und die praktische Relevanz von zentralen Konzepten aus der Diskriminierungsforschung verdeutlicht. Das gemeinschaftliche Bauen hat auch einen positiven gruppenspezifischen Effekt, weil die gemeinschaftliche Gestaltung des Modells es notwendig macht, die vorgefassten Vorstellungen von Normalität in Forschungsumgebungen in der symbolischen Gestaltung des Modells auszudrücken. Zum Schluss der Reflexionsphase sind die Studierenden auch dazu motiviert, die eigenen und fremde Bedürfnisse im



Forschungsalltag besser zu artikulieren, untereinander auszuhandeln und in einem revidierten Modell zu visualisieren.

Tipps zur konkreten Umsetzung: Beim Bauprozess des Gruppenmodells ist darauf zu achten, dass ein gewisser Realismus herrscht; die Aufmerksamkeit soll im Bauprozess auf die Ausübung typischer professioneller Rollen gelegt werden, etwa die Computerarbeit am Schreibtisch. Gleichzeitig dürfen die Studierenden aber auch Dinge bauen, die ihnen ganz persönlich im Forschungsprozess wichtig sind, etwa eine Sitzecke zum Austausch mit Kolleg*innen oder einen separaten Einzelarbeitsplatz.

Je nach zeitlichem Rahmen kann zum Abschluss auch aus den gelungenen Teilen der vorhandenen Modelle ein verbessertes Modell erstellt werden, in dem Peter, Julia und Karl arbeiten könnten. Dadurch können die Ergebnisse der Diskussion konkretisiert und fixiert werden.

Weiterführende Literatur

Burghardt, J. (2021). Arbeitsplatz Wissenschaft: Zwischen Mythos und Realität. Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-63893-4>

Christian, A. (2020). Gute wissenschaftliche Praxis: Eine philosophische Untersuchung am Fallbeispiel der biomedizinischen Forschung. De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110702521>

Kristiansen, P., & Rasmussen, R. (2014). Building a better business using the Lego serious play method. Wiley.